

Joyce Hinnefeld

Die Luft,  
die uns trägt

Roman

*Deutsch von Astrid Finke*

btb

Es ist der Morgen nach Addies Tod, als ihr Ehemann, ein anerkannter Ornithologe, ihre schwangere Tochter und ihre engsten Freundinnen in einem kleinen Cottage an der Küste

# Zwei

Wie üblich hatten sich mehr Frauen als Männer für *Biologie der Vögel* eingeschrieben, was allgemein auf Tom Kavanaghs Faszination zurückgeführt wurde. Unter den Studenten hieß der Kurs augenzwinkernd »Vögel und Backfische«. Trotz aller Anziehungskraft aber schreckten der gutaussehende irische Dozent und die berühmte eigenartige Mischung aus Naturwissenschaft, Musik und Lyrik, die er in seinen ungewöhnlichen Unterricht einbrachte, auch viele ab. Zum einen waren da die Gedichte. »Was hat das mit Biologie zu tun?«, fragten die angehenden Chemiker, Physiker oder Biologen regelmäßig. Und zum anderen war da Tom Kavanaghs inbrünstiges Beharren auf den Lehren der Evolutionstheorie, so berüchtigt unter den religiösen und konservativen Studenten Burnhams wie die obligatorischen Exkursionen um fünf Uhr morgens an jedem Werktag des gesamten fünfwöchigen Kurses.

Cora und Lou nahmen ebenfalls teil. Cora, die im Hauptfach Biologie studierte, hatte sich die Veranstaltung extra bis zum Schluss ihres Studiums aufgehoben. Lou, einem Flirt nie abgeneigt, hatte andere Motive. Während ihrer gesamten vier Jahre in Burnham hatte sie Tom Kavanagh aus der Ferne bewundert – seine drahtige, muskulöse Geschicklichkeit auf dem Basketballplatz, seine Versiertheit auf der Fiddle, wenn er mit einer Gruppe örtlicher Musiker spielte. Und nun wollte sie ihn näher in Augenschein nehmen.

Addies Gründe wiederum waren ganz eigener Natur. Sie konnte kaum erwarten, diesen Kurs zu belegen, seit sie im vergangenen Herbst dank eines Vollstipendiums ein Semester in England verbracht hatte, während dessen sie eigentlich in Shakespeare, Milton, Wordsworth hätte schwelgen sollen. Und in dem sie stattdessen in Turners Landschaften und in die Werke John James Audubons eintauchte.

Woher hätte sie wissen sollen, dass sie sich, vielleicht zum ersten Mal, so heimisch, so wohl in ihrer Haut fühlen würde – in ihrem eisigen Zimmer in Oxford, auf den grauen Straßen Londons, auf durchweichten Pfaden im Lake District oder auf Weiden voller grasender Schafe in den Cotswolds? Und dabei zu ihrer Überraschung entdecken würde, dass sie ein echtes Talent für das Zeichnen und Malen besaß.

Zurück in Pennsylvania im Dezember, hatte Addie ihren Eltern nichts von ihren neuen Plänen erzählt. Auch ihrem damaligen Freund hatte sie nichts gesagt, obwohl sie bereits seit Oktober wusste, dass sie bei der erstbesten Gelegenheit, wenn sie wieder in Burnham wäre, mit ihm Schluss machen würde. Dennoch machte sie sich hin und wieder Sorgen, es könnte vielleicht ein Fehler sein, ihn aufzugeben. Sie hatten immerhin vage von Hochzeit nach dem College gesprochen. Und was würde sie denn nun anfangen, ohne abgeschlossene Lehrerausbildung als Absicherung?

»Kellnern gehen und in Greenwich Village leben und fabelhafte, sexy Künstler wie Willem de Kooning treffen«, sagte Lou, die selbst Kunst im Hauptfach studierte und aus einer wohlhabenden Familie in Philadelphia stammte, als die drei Freundinnen im Januar wieder vereint waren. »Such dir eine Stelle als Sekretärin in Philadelphia und bilde dich in Abendkursen zur Kunstlehrerin weiter«, lautete Coras Vorschlag. Immer noch waren die beiden die Einzigen, die von Addies Vorhaben wussten. Während der Zeit im Ausland hatte Addie sich wie nach Liebhabern nach ihnen gesehnt – nach ihnen, ihren heißgeliebten Zimmergenossinnen, den einzigen Menschen, die sie verstanden.

In ihrem Elternhaus über die Weihnachtsfeiertage hatte sie niemanden gehabt, der sie verstehen konnte. Aus England war Addie dünner zurückgekehrt, als sie seit Jahren gewesen war, und sie legte und toupierte sich auch das dunkelblonde Haar nicht mehr. Ihre Mutter beobachtete sie

besorgt, drängte ihr bei jeder Mahlzeit mehr Essen auf. Doch Addie konnte die Eier, die Bratkartoffeln, das ganze Essen ihrer Kindheit kaum anrühren. Sie nippte nur an einer Tasse Kaffee und knabberte an einem Stück des selbstgebackenen Brots ihrer Mutter. Außerdem war es ihr beinahe unmöglich zu zeichnen. Jeden Tag packte sie sich dick in einen groben Wollpulli und einen zerschlissenen Tweedmantel ein – beides für Pennys in einem winzigen Secondhandladen in London gekauft – und zog ihre schlammbespritzten Gummistiefel über. Die Schuhe hatten unten in ihrem Koffer eine Schicht Staub und Dreck hinterlassen, die auch dort blieb, denn es war englischer Schmutz, und Addie konnte nicht ertragen, sich davon zu trennen. Und jeden Tag nahm sie ihr Skizzenbuch und einen Bleistift mit, obwohl sie befürchtete, der Tag würde sich nicht von den anderen seit ihrer Rückkehr unterscheiden.

An dem zugefrorenen Teich ein Stück von ihrem Elternhaus entfernt, weit weg von den Gerüchen nach Lehm und Dung und dem täglichen Backen ihrer Mutter, weit weg von ihrem Kinderzimmer und den traurigen, betrogen dreinblickenden Augen der Kühe im Stall – nur an diesem zugefrorenen Teich konnte sie ein Fünkchen dessen erhaschen, was sie am Ufer des Grasmere-Sees oder im Schatten der Westminster Cathedral empfunden hatte, Notizblock in der Hand, emsig skizzierend. Doch nicht das sich kräuselnde Wasser des Sees und auch keinen Strebebogen. Was Addie dort gezeichnet hatte, besessen, andächtig, mit der Hingabe einer Pilgerin, waren die zerzausten Flügel einer Elster, die staubige Brust einer Ringeltaube. Geschöpfe, die so willkürlich und unbeständig durch ihr Leben zu ziehen schienen wie Addie selbst.

Im März zeichnete und malte sie wieder wie eine Wilde. Und Cora und Lou hatten sich mit der Veränderung ihrer Freundin arrangiert, die seit ihrer Rückkehr aus England schwarze hautenge Hosen und flache Schuhe zu Wollpullovern trug und sich das Haar lang und glatt wachsen ließ. Statt sich mit ihrer Frisur und ihren Fingernägeln zu

befassen und am Wochenende Kekse für ihren Freund zu backen, nahm Addie nun, sooft sie es sich leisten konnte, mit Lou zusammen den Zug nach New York City. Sie gingen im Metropolitan Museum oder im Museum of Modern Art an, aßen Sandwiches im Central Park, während Addie zeichnete und Lou mit Fremden plauderte, und betraten ehrfürchtig eine der Galerien auf der 57th Street. Dann fuhren sie, beseelt von dem Selbstvertrauen, das die Kunst ihnen immer einflößte, mit der U-Bahn nach Downtown, um in der Cedar Tavern oder in Max's Kansas City Wein zu trinken, Zigaretten zu rauchen und in der Menge der Gäste nach berühmten Künstlern Ausschau zu halten.

Einmal blieben sie, in der Hoffnung, beispielsweise de Kooning oder Robert Motherwell zu entdecken, länger als beabsichtigt, verpassten den letzten Bus nach Doylestown und liefen bis zum Morgengrauen durch die Straßen Manhattans, in der ersten Hälfte der Nacht betrunken, in der zweiten nüchtern und mit großen Augen, verzückt. Als die zwei gegen Mittag in das Zimmer des Wohnheims zurückkehrten, das sie mit Cora teilten, kochte ihre Freundin ihnen mit ihrem im Wohnheim nicht erlaubten Perkulator Kaffee. Lou ging daraufhin ins Bett und schlief bis zu ihrem ersten Kurs am Montagmorgen durch. Addie schloss sich in ihrem winzigen Atelier im baufälligen alten Gebäude des Kunstinstituts ein, wo sie wie besessen die Tauben malte, die sie auf den Stufen der New Yorker Stadtbibliothek gesehen hatte, und schließlich ein paar Stunden auf dem Sofa des Aufenthaltsraums schlief.

In der letzten Aprilwoche, als der Unterricht von einer Woche Ferien unterbrochen wurde, hatten sich Cora und Lou bereits an die neue Addie gewöhnt. Addies Englisch-Tutor, Dr. Curtis, hatte seine Bemühungen aufgegeben, sie zum Abschluss ihres Lehrerexamens zu überreden. Ihr Freund war passé, und der Dekan hatte ihrem Antrag stattgegeben, den erforderlichen Pflichtkurs im naturwissenschaftlichen Bereich durch *Biologie der Vögel* abzudecken. An einem kleinen College wie Burnham blieben radikale

Veränderungen bei einer Studentin wie Addie Sturmer nicht unbemerkt, und die Verwaltung beäugte die angehende Künstlerin nervös, nur allzu bereit, sie eilig durch den Rest ihres Studiums zu schleusen.

Die Ferienwoche verbrachte Addie mit Lou, Cora und Coras Freund Karl, einem fleißigen Studenten des Ingenieurwesens, auf der Farm von Lous Eltern, wo sie ritt, exotische »Gourmet«-Mahlzeiten aß und unablässig zeichnete. Dann, früh am Morgen des dritten Mai, liefen die drei jungen Frauen zusammen einen sanft ansteigenden Weg durch das dunstige Wäldchen hinauf, das die Wohnheime von den universitären Einrichtungen des Campus trennte. Langsam, jede in ihre eigenen Gedanken versunken, näherten sie sich dem stattlichen Gebäude des naturwissenschaftlichen Instituts – für Cora ein zweites Zuhause, für Lou und Addie fremdes Territorium –, in dem Tom Kavanaghs Achtuhrvorlesung stattfinden würde.

Als sie zwischen den Bäumen hervor auf den Seiteneingang des Baus zutraten, zwitscherte ein Vogel in einer hoch über ihren Köpfen aufragenden Eiche. Sein Gesang wurde von Lou, die, obwohl sie nach einer weinselig am Fluss verbrachten Nacht noch kaum wach war, ihr langes dunkles Haar zu einem kunstvollen Knoten geschlungen hatte und deren langsamer, geschmeidiger Gang von jedem schläfrigen männlichen Blick anerkennend registriert wurde, kaum wahrgenommen. Doch Cora – frisch verlobt und sehr verliebt – war hingerissen vom Klang der Vogelstimme, weil sie ihr wie ein herrliches Echo ihres eigenen Glücks an diesem frischen, sonnigen Morgen vorkam.

Für Addie wiederum, die sich in diesem Augenblick gefragt hatte, was in aller Welt sie da eigentlich machte, war das Singen des Vogels eine Offenbarung. Sie blieb stehen, blickte hinauf in das dichte Astgeflecht, hoffte auf das Rascheln eines Flügels. Noch erkannte sie das betörende Lied nicht als das der Walddrossel. Für sie war es in diesem Moment die Stimme all ihrer namenlosen Sehnsüchte.